

## **Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis, dem 30. August 2009 in Hennersdorf**

---

*Als Jesus fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: „Hefata!“, das heißt: „Tu dich auf!“ Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“*

*Markus 7, 31-37*

Liebe Schwestern und Brüder,

„Die Heilung eines Taubstummen“ – so steht es noch als Überschrift in meiner Bibel. Noch, denn politisch korrekt ist das nicht mehr. Es heißt nicht mehr „taubstumm“, es heißt „gehörlos“. Vielleicht ja weil in dem alten Wort etwas Diskriminierendes mitschwingt: „Du taube Nuss“ oder so. Das plattdeutsche Wort für „taub“ heißt „doof“, mit abgewandelter Bedeutung schon lange in den gesamtdeutschen Sprachgebrauch eingewandert. So wandelt sich Sprache und die Akzeptanz von Sprache. Den „Blöden“ ist es schon lange so ergangen, die im Gesangbuch inzwischen als „Schwache“ besungen werden. Und den „Idioten“, aus denen „geistig Behinderte“ geworden sind, die aber inzwischen möglichst auch nicht mehr so genannt werden sollen, sondern z. B. „anders Begabte“ oder „Menschen mit besonderen Fähigkeiten.“

In diesem Sinne ist heute sogar schon die Geschichte von der Heilung eines Gehörlosen nicht mehr politisch korrekt. Ich habe gelesen, dass sich Gehörlosenorganisationen gegen den Einsatz von Cochlea-Implantaten bei Kindern und Jugendlichen wenden<sup>1</sup>. Das sind medizintechnische Implantate, mit denen trotz starker oder vollständiger Hörschädigung das Hören möglich wird, wenn auch wohl etwas anders als bei „richtig“ hörenden Menschen. Also: Es gibt diese wunderbare medizintechnische Möglichkeit, Gehörlosen das Hören zu ermöglichen. Und dann gibt es doch tatsächlich Gehörlose, die lehnen das ab: und zwar nicht für sich selber, sondern für andere, für Kinder die damit hören lernen könnten. Begründung: Es hat sich schließlich eine eigene Gehörlosenkultur mit der dazugehörigen Gebärdensprache entwickelt, und die würde ja nun durch den Einsatz der Implantate praktisch unterdrückt werden. Der Einsatz von Implantaten wäre also diskriminierend für gehörlose Menschen. Ein Mensch, der nicht hören kann, sollte demnach lieber die Gebärdensprache lernen, anstatt ein Implantat zu bekommen, mit dessen Hilfe er hören könnte. –

---

<sup>1</sup> Jan Fleischhauer, Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 53f.

So gesehen ist es eigentlich nicht in Ordnung, was Jesus da mit dem „Taubstummen“ tut: Jesus erkennt sein Anderssein, seine „besondere Fähigkeit“ nicht an, diskriminiert ihn in seiner Gehörlosigkeit, in der er bisher gelebt hat, und zwingt ihn, sich jetzt auf eine Welt der Töne, der Geräusche, der Musik und der Sprache einzulassen. Unerhört! – Und was heißt hier überhaupt Heilung? – Ein Mensch mit einer Behinderung ist doch nicht krank! – Merkwürdig, wie politisch korrekte Sprache die Wirklichkeit verändert.

*Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.* – Unser Evangelium spricht noch die Sprache, die wir seit Jahrtausenden gesprochen haben: die Sprache, in der wir unterscheiden zwischen dem, was normal und gesund ist, und dem, was eben nicht so ist, wie es sein soll, in der wir die Taubheit, Sprachlosigkeit und Behinderung schlecht finden, krank eben, und uns daran freuen, wenn das Wunder geschieht, dass Blinde sehen, Taube hören, Stumme sprechen und Lahme gehen. Und ich finde diese Sprache nicht nur ehrlicher, sondern auch barmherziger, weil sie die Dinge beim Namen nennt und nicht schön redet, weil sie den Menschen auch mit seinen Schwächen und Defiziten wahrnimmt und ihn nicht nötigt, das, worunter er leidet, als eine nur andere Art von Normalität auszugeben.

Im Grunde geht es um das sehr aktuelle Thema Integration – oder auf Deutsch: Dazugehören. Wer es Gehörlosen verwehrt, hören zu lernen, der behindert ihre Integration in die Gesellschaft, in der es nun mal normal ist zu hören. Wer die kulturelle und sprachliche Identität von Zuwanderern für unantastbar hält, der verhindert Integration. Auch das gehört eigentlich zu den Normalitäten, die jahrhundertlang galten: dass sich Einwanderer auf die Kultur des Gastlandes einstellen – als *Leitkultur* eben, um gleich noch ein unkorrektes Wort in den Mund zu nehmen. Und wer Behinderungen in „besondere Fähigkeiten“ umdeutet, lügt sich etwas in die Tasche. Es sind eben zumeist besondere Defizite. Und Integration heißt, diese Defizite wahrzunehmen, sie zu überwinden oder auszugleichen oder zu lernen, damit zu leben.

Unsere kleine Geschichte ist eine Heilungsgeschichte. Eine Geschichte, in der etwas wohl gemacht wird, in der etwas gut wird, was vorher nicht so gut ist, eine Geschichte, in der ein großes Defizit oder Handicap überwunden wird, nämlich die Unfähigkeit zu hören und zu sprechen bei einem bestimmten Menschen. Keine Geschichte der Diskriminierung, sondern der Integration.

Eine Geschichte der Integration übrigens schon deshalb, weil sie in einem Gebiet spielt, das als Heidenland gilt. Jesus, der sich eigentlich zu seinem Volk Israel gesandt weiß, geht auch zu den Heiden, zu denen, die nicht dazu gehören, die anders sind, anders leben, anders glauben. Er schließt sie nicht aus von dem Heil, das er von Gott zu den Menschen bringt. Das ist für ihn selber noch ganz neu, das hat Jesus gerade erst in einer anderen Begegnung im Heidenland gelernt (Markus 7, 24-30: Die syrophönizische Frau): Auch Nichtjuden können glauben, auch sie werden integriert ins Reich Gottes. Insofern leben wir alle davon, dass Gott uns, die wir ursprünglich nicht zu seinem Volk gehören, nicht diskriminiert, sondern integriert.

Eine Geschichte der Integration ist es aber besonders für den betroffenen gehörlosen bzw. taubstummen Menschen. Da ist einer eigentlich isoliert, weil er nicht hört wie die andern, weil er nicht reden kann wie die andern, weil er be-

hindert ist. Es zeigt sich aber auch, dass er unter den Menschen, mit denen er lebt, durchaus nicht so isoliert und ausgestoßen ist, wie man denken könnte. Offensichtlich lebt er ganz normal mit den anderen zusammen. Wahrscheinlich hat er gelernt, mit seinem Defizit umzugehen, und die anderen auch. Es wird Möglichkeiten der Verständigung geben – mit Zeichen und Gesten. Und so sind seine Verwandten, Freunde, Nachbarn auch für ihn da, als Jesus in ihren Ort kommt. Sie nehmen ihn und bringen ihn zu Jesus hin – in der Hoffnung, dass ihm geholfen werden kann. – Da ist einer, der anders ist als die andern, der es schwerer hat, der behindert ist – und das muss nicht schön geredet werden –, aber andere sind für ihn da, um ihn herum, lassen ihn nicht allein, setzen alles mögliche und sich selbst in Bewegung, um ihm zu helfen, damit er richtig dazu gehören kann.

Und dann kommt die Begegnung mit Jesus. Sie ist ganz besonders. Jesus nimmt ihn heraus aus der Menge, weil er eben ganz besonders ist – anders als die andern: keiner mit besonderen Fähigkeiten, sondern einer mit einer besonderen Schwäche und Behinderung. Jesus geht es nie um die Masse, um die Menge, sondern immer um den einzelnen. Das ist zunächst sogar das Gegenteil von Integration. Der einzelne Mensch mit seinen persönlichen Stärken und Schwächen, er ist wichtig und darum wird er herausgenommen aus der großen Masse. Nur da, wo der einzelne wahrgenommen und wichtig genommen wird, da ist Heilung, da ist Integration möglich.

Wenn wir uns die Heilungsgeschichten Jesu ansehen, dann ist jede etwas anders, weil jede persönlich ist. Mit einem Blinden wechselt er viele Worte. Mit einem Taubstummen kann er nicht mit Worten reden, da sind die Blicke, die Gesten und die körperliche Berührung besonders wichtig. Und die Berührung ist genau dort, wo es drauf ankommt. Jesus legt den Finger auf die kranken Stellen. Und das ist sonst nicht besonders gut angesehen, den Finger auf die Wunde legen. Aber genau damit beginnt offensichtlich die Heilung. Er legt dem Tauben die Finger in die Ohren. Er berührt die Zunge des Stummen mit Speichel. Befremdend für uns. Aber persönlich, intim und heilsam für diesen Menschen. Der Blick Jesu wandert von ihm weg nach oben, zum Himmel, zu Gott: auch das Heilungsgebet nur ein Blick. Ein einziges Wort kommt über seine Lippen: *Efata! Tu dich auf! Öffne dich!* – Eine ganz persönliche, ganz einmalige Krankensegnung.

Und es ereignet sich eine ganz persönliche, ganz einmalige Krankenheilung: Die Ohren des Gehörlosen öffnen sich, seine Zunge löst sich, er kann richtig sprechen. Und dann – es wird gar nicht weiter von berichtet – ist er wieder bei den anderen, in der Menge. Sicher steht er noch ganz im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit – wie schon zuvor: Da bekam er besondere Aufmerksamkeit wegen seiner Behinderung. Jetzt bekommt er besondere Aufmerksamkeit wegen seiner Heilung. Aber diese Aufmerksamkeit wird nachlassen. Ein geheilter Taubstummer ist eben kein Taubstummer mehr, er ist wie die andern, er ist ganz normal, er ist integriert. Alles ist so, wie es sein soll. – *Er, Jesus, hat alles wohl gemacht*, sagen die Leute. Und sie haben Recht.

„Die Heilung eines Taubstummen“ ist eine beispielhafte Geschichte. Sie erzählt davon, wie Jesus Leben in Ordnung bringt, Desintegration überwindet, den Einzelnen sieht, berührt und heilt, ihm seinen Platz in der Gemeinschaft gibt. Er darf dazugehören. Es ist keine Beispielgeschichte, wie wir jetzt möglicherweise

Behinderte heilen könnten; das bleibt die Ausnahme besonderer Begabungen und Begegnungen. Aber es ist eine Beispielgeschichte dafür, wie der einzelne in seiner Besonderheit, mit seiner Schwäche, mit seiner Behinderung, mit seiner Taubheit und Sprachlosigkeit uns wichtig werden kann. Sei es, dass wir ihn als einzelnen gerade in der Weise annehmen, wie er es braucht. Sei es, dass wir ihm seinen Platz in unserer Mitte und Gemeinschaft geben. Sei es, dass wir ihn – so wie die Menschenmenge in der Geschichte – gleichsam zu Jesus hintragen. Denn Jesus ist gekommen, um alles wohl zu machen.